

«Meine Arbeit ist mein Rock'n'Roll»

Ein eigenes Unternehmen gründen und kreativ sein. Daniel Hunziker, aufgewachsen in Hurden, hat das geschafft, wovon viele träumen. Die derzeitige Ausstellung «Von hier nach dort» im Vögele Kultur Zentrum wurde von seiner Firma designt.

Von Raffaella Heusser

Hurden. – Die Sonne strahlt vom Himmel. Daniel Hunziker, elf Jahre alt, braune Locken, braune Augen, befindet sich jedoch im Haus. Das Schöne draussen mag ihn heute nicht locken. Er steht im Bastelraum seines Grossvaters, gleich beim Keller. Bluejeans und T-Shirt, in den Händen ein Stück Karton. Unaufhörlich dreht er es hin und her. Grauer Karton, biegsam, nicht besonders dick. Ecken, Kanten, ab damit? «Schneid dir nicht in die Finger.» Der Grossvater lehnt sich an die Arbeitsplatte. «Die brauchst du noch.»

Heute ist Daniel Hunziker 39 Jahre alt. Er ist Designer, Künstler, Ingenieur. Auf dem Tisch in seinem Büro steht ein halb gegessenes Birchermüesli. Das Telefon hängt am Ladekabel, sein braunes Haar ins Gesicht. Morgens sei er meist schon um sieben hier, sagt Hunziker mit leiser Stimme. Als er sein Skizzenheft auf den Tisch legt, schiebt er Blätter, Farben und einen Hammer beiseite. Das Büro an der Heinrichstrasse 177 in Zürich, beim berühmten Viadukt, kommt einem Mix aus Wohnzimmer, Arbeitsplatz und Labor gleich. Es stapeln sich Pappmodelle von Möbeln, Stempel, Fotos, Stoffe.

Eigentlich wollte er Musiker werden Hunziker besuchte wie seine zwei Geschwister die Rudolf-Steiner-Schule. Stets verband er das Theoretische mit dem Kreativen, zeichnete, bastelte, spielte Gitarre. «Mach etwas Rechtes», bat sein Vater trotzdem. Etwas Rechtes – leichter gesagt als getan. Frisch ab der Schule und voller Tatendrang pass-



Daniel Hunziker designt Produkte und Raumkonzepte, Im Bild das Konzept für die aktuelle Ausstellung im Vögele Kultur Zentrum.

te «etwas Rechtes» nicht in seine Vorstellung der Zukunft. Mit der Gitarre in der Hand um die Welt reisen, Musik machen, das fand er gut. Profimusiker zu werden war sein Traum – und trotzdem entschied er sich für ein Studium.

Vom Ingenieur zum Designer

Hunziker wurde Ingenieur, befasste sich mit Technik, Maschinenbau und Entwicklung. Doch wie schon damals an der Steiner-Schule reichte ihm das nicht aus.

Den Master in der Tasche, trat Hunziker eine Stelle als Montageleiter an, arbeitete fortan drei Jahre auf Baustellen, widmete sich dem Stahlbau. «Das war okay», sagt er. «Ich habe zum Beispiel an der Masoala-Halle in Zürich mitgearbeitet. Das hat mich schon begeistert. Aber einfach nicht genug.» Überhaupt: Was Hunziker anpackt, packt er bewusst an, mit Leidenschaft und vollem Einsatz. Bereits um sieben im Büro, verlässt er es um zehn Uhr abends. Mit Menschen ohne Ehrgeiz

und der Fähigkeit, sich für etwas zu begeistern, kann er nichts anfangen.

30 Jahre alt war er nun, da packte es ihn. Er wusste, wer er war, was er konnte und wohin er wollte. «Warum sollte ich es also nicht wagen?», sagt er. Der Schritt in die Selbstständigkeit sei nur eine Frage der Zeit gewesen. Die Gelegenheit, die sich ihm bot, war günstig. Zusammen mit dem befreundeten Designer Georg Fontana entschloss er sich zur Firmengründung. Zusammen wollten sie für Kunden Produkte designen, mit allem was dazugehört. Ein Büro war schnell gefunden, in Rapperswil schlugen die beiden ihre Zelte auf; eine Stimmung getränkt von Hoffnung und dem eisernen Willen, etwas zu schaffen, das unvergesslich bleibt.

Acht Jahre lang hielten sich Hunziker und Fontana an das gemeinsame Projekt. Nicht nur Freude, sondern auch Kampf: Kunden zu finden war harte Arbeit. «Ganze Listen habe ich abtelefoniert, du musst immer dranbleiben, irgendwann könnte es klap-



Bilder Katharina Wernli

pen», sagt er. «Unterdessen baute sich jeder von uns ein eigenes Steckenpferd auf, steckte seine Energie hinein.» Unter anderem besuchte Hunziker die Kunsthochschule und erreichte den Master in Scenography.

Dann musste Hunziker weg. Rapperswil war ihm zu ruhig, zu ausgeglichen. Ihm fehlte Hektik, die Energie einer Grossstadt. Denn abends, wenn es einnacht, streift er durch Städte, erkundet Parks, Siedlungen, Nebenstrassen. Ein Bilderdieb, saugt die Eindrücke auf und lässt sie nicht wieder los.

Neuanfang trotz Risiko

Zu den Räumlichkeiten beim Viadukt in der Nähe der Zürcher Hardbrücke kam er über eine befreundete Schmuckdesignerin. «Zum Glück», murmelt er, denn die Umgebung ist wie geschaffen für ihn. Die Nummer 177 ist eingebettet zwischen den Ateliers anderer Designer, Musiker, Filmern. Die eigene Firma, losgelöst von Fontana, besteht erst seit diesem

Jahr und ist ein grosses Wagnis für den ehemaligen Hurdner. «Sicherheiten?» Er zuckt mit den Schultern, reibt sich den Bart. Sicherheiten hat er keine. Oder hatte – denn es läuft gut im Moment, ziemlich gut sogar.

Daniel Hunzikers Designs sind schlicht, niemals überladen. «Das ist wie mit der guten Sauce, die meine Mutter kocht», sagt er. Man könne viele Zutaten dazugeben aber «ersch wenn das Ganze iisch und ufs Beschti reduziert isch, isch es ebe richtig geil, weisch». Und sein Design muss einsetzbar sein und bleiben. «Was nützt dir ein schönes Stück, wenn du es nicht gebrauchen kannst?» Er schüttelt den Kopf. Hunzikers Designs sind mittlerweile auf der ganzen Welt gefragt. Mit einem Raumkonzept tourte er einmal durch Amerika, dann durch Barcelona und Asien

«Privatleben?» Hunziker dreht den Kopf zur Seite. Ein Moment lang herrscht Schweigen. «Das hier ist mein Leben, sowohl als auch.» Hobby ist Beruf ist Hobby. Wieder schweigt er einen Augenblick. «Wenn ich morgens um fünf aufwache denke ich «Scheisse, jetzt musst du noch mal eine Stunde schlafen». Ich zeichne, plane, konstruiere, dann schwinde ich mich auf mein Bike oder lege mich auf den Boden, drehe die Musik auf, gehe mit Freunden Kaffee trinken.» Er steht auf und fängt mit einer Handbewegung den ganzen Raum ein. «Ich gehe abends nach Hause und zeichne, statt fernzusehen. Ich reise viel. Ich fahre einmal die Woche zurück nach Hause, nach Hurden, und mache Musik.»

Seine Stimme hat ihren leisen Ton verloren. Er lächelt. «Das ist genau, was ich will. Meine Arbeit ist mein Rock'n'Roll.»

Mehr Informationen zu Daniel Hunziker und seiner Firma Daniel Hunziker Design Works unter www.danielhunziker.com.

Derzeit ist im Vögele Kultur Zentrum in Pfäffikon die Ausstellung «Von hier nach dort» über Brücken in Kultur, Baukunst und Gesellschaft zu sehen. Daniel Hunziker designte das Raumkonzept.

LESER SCHREIBEN

Wie weiter nach dem Nein zum Teilzonenplan?

Bedenkt man, dass die grossen Orts-Parteien FDP und CVP die Ja-Parole zum Teilzonenplan Pfäffikon beschlossen hatten, zeigt sich erst recht, wie tief das Misstrauen gegen den Gemeinderat Freienbach ist, wenn es um Bau- und Bauplanungsfragen geht. Die Bevölkerung von Pfäffikon hat zweifellos gemerkt, dass die massiven Verkehrsprobleme erst recht unlösbar geworden wären, und dass über kurz oder lang eine hässliche, anonyme, 30 Meter in die Höhe ragende Satellitenstadt entstanden wäre. Einzige Profiteure wären neben dem Bau- und Bauplanungsgewerbe, dem auch Bauamtsvorsteher Werner Schnellmann angehört, die betreffenden Grundeigentümer gewesen, und alle anderen hätten als Bewohner einer immer unwohnlicher werdenden Gemeinde das Nachsehen gehabt. Und nebenbei bemerkt: Die Baubewilligungen im Verwo-Areal und an der Churerstrasse (ehemals Rebstock, Gresch, Rüegg-Areal) sind offenbar alles Sonderbaubewilligungen, wo Kompetenzen überschritten und entgegen der aktuell gültigen Bauordnung Bewilligungen erteilt worden sein sollen.

Mit der Teilzonenplanänderung Zentrum Pfäffikon hätte das Unrecht im Nachhinein offenbar zu Recht gebogen werden sollen.

Es wird immer offensichtlicher, dass mit dem Gemeinderat in dieser Zusammensetzung die Gemeinde nicht erfolgreich in die Zukunft geführt werden kann. Es wäre deshalb höchste Zeit, dass gewisse Gemeinderäte, die allzu eng mit der Bau- und

Bauplanungswirtschaft verflochten sind, ihren Rücktritt erklären würden, allen voran Bauamtsvorsteher Werner Schnellmann.

Mit ein Grund für dieses tiefe Misstrauen ist zum Beispiel auch die seinerzeit äusserst knapp gutgeheissene millionenteure Vorlage zur Verlegung der Abfallentsorgung vom Gwatt in die Schwerzi, deren Realisierbarkeit glücklicherweise infolge von Rechtsmittelverfahren wohl in weite Ferne gerückt ist. Die Öffentlichkeit weiss beispielsweise noch heute nicht, dass und weshalb das Bauplanungsbüro des nebenamtlichen Bauamtsvorstehers Werner Schnellmann von der Gemeinde Freienbach in diesem Zusammenhang im Oktober 2009 rund 60 000 Fr. und im April 2011 rund 101 000 Fr. vergütet erhalten hat. Dem Vernehmen nach soll Werner Schnellmanns Planungsbüro im Zusammenhang mit diesem Vorhaben für die Grundstückseigentümerin Bauplanungsarbeiten verrichtet haben.

Da Rücktritte aus eigenem Antrieb kaum zu erwarten sind, tut eine eingehende Diskussion innerhalb der Ortsparteien zweifellos Not. Tiefgreifende vertrauensbildende Massnahmen sind unerlässlich, und dazu gehören wohl auch Veränderungen in der Zusammensetzung des Gemeinderats. **THOMAS BRUNNER, PFÄFFIKON**

Investitionsbeitrag für unsere Südostbahn

Mit Erleichterung durfte am Mittwoch im Kantonsrat festgestellt werden, dass berechtigte Investitionen in die Südostbahn nicht jeder Sparidee geopfert werden. Die Südostbahn ist

unsere Bahn und bringt uns Flexibilität und Fortschritt. Es ist erwiesen, dass schweizweit Gemeinden, die durch den öV gut erschlossen sind, auch ihre Attraktivität steigern.

Ebenfalls profitieren beim Auffahren der Baumaschinen für Erneuerungen, Reparaturen und der Substanzerhaltung das regionale und lokale Gewerbe, soweit es die Submissionsvorschriften erlauben. Eine Bahnstruktur lebt und muss immer wieder angepasst werden. Für unsere Bevölkerung ist die Sicherheit wichtig, Ergo muss sie auch bezahlbar sein. Wenn wir die Ausgaben vernetzt betrachten, profitieren viele davon, und das soll auch so sein.

ERIKA WEBER, SP-KANTONS RÄTIN, EINSIEDELN

Wie viel Druck ertragen unsere Kinder noch?

Es scheint, als ob immer mehr Eltern mit dem Schulsystem unzufrieden sind und dennoch nehmen sie es einfach nur hin. Es ist jetzt an der Zeit, dass wir Eltern für unsere Kinder einstehen und für sie ein neues Schulsystem ins Leben rufen. Ein System, das frei von Druck ist; das sich dem Tempo der Kinder anpasst; ohne Noten und ohne Hausaufgaben; das die Kreativität und die Bewegung der Kinder fördert; das Lernen mit allen Sinnen unterstützt, mit lebendigem und spannendem Unterricht; in dem jedes Kind seine Kindheit noch leben darf; dass das «Miteinander» unterstützt, indem auch Kinder mitentscheiden dürfen, was sie lernen möchten. Kurzum – ein System in dem sich jedes Kind frei und nach eigenem

Tempo entfalten kann. Sind wir endlich bereit für unsere Kinder einzustehen? Sie sind unsere Zukunft und sie werden unsere Zukunft gestalten. Wir können sie dabei begleiten und unterstützen, sollten ihnen aber niemals unseren Willen aufzwingen. Vielleicht möchten gar nicht alle Kinder ans Gymnasium oder studieren. Wahrscheinlich sind das vielmehr unsere eigenen Vorstellungen. Vermutlich möchten Kinder eher eine Beschäftigung anstreben, die ihnen Freude bereitet und sie erfüllt. Ob Verkäuferin, Automechaniker, Floristin, Schreiner; es braucht sie alle! Der eine ist auf den anderen angewiesen und niemand ist besser oder wertvoller. Alle sind Teil eines wunderbaren Lebenssystems. Sind wir endlich bereit zu leben? Dann lasst uns mit unseren Kindern die Zukunft neu gestalten. **AIDA REICHMUTH, WOLLERAU**

Unterstellung ist nicht gerechtfertigt

Zum Leserbrief «Für Katholiken entscheidend» im «Höfner Volksblatt» und «March Anzeiger» vom 17. November.

Auf den mutigen Bischof von Chur wird ein Loblied gesungen. Über Chur werden auch andere Lieder gesungen. Aber vielleicht tut dem Bischof ein Loblied gut. Der Leserbriefschreiber stellt eine unlösbare Differenz zwischen den evangelischen und reformierten «Schwestern und Brüdern» fest. Die gehören nach päpstlicher (unfehlbarer?) Aussage einer Kirche an, die eigentlich keine Kirche ist. Und ausgerechnet liege die Differenz bei der Auffassung der Realpräsenz

Christi in der Kommunion, wir sagen dazu Abendmahl.

In der protestantischen Abendmahlsliturgie heisst es bei den Einsetzungsworten zum Abendmahl: Jesus nahm Brot und sagte: «Das ist mein Leib.» Und er nahm den Kelch und sagte: «Das ist mein Blut.» Christus ist also während der Abendmahlsfeier bei seiner Gemeinde anwesend. Zwingli hat das anders gesehen und das «ist» umgedeutet in «bedeutet», aber da hat er falsch übersetzt. Luther und andere Reformatoren haben die Präsenz Christ in Brot und Wein während des Abendmahls vertreten. Am Ende der Feier ist Leib und Blut wieder Brot und Wein. Nach katholischer Lehre bleibt Christus in Brot und Wein weiter präsent. Darum trinkt der Priester den Kelch leer, und weil der Wein mit Wasser verdünnt werden muss, wird etwas Wasser dazugegeben, aber es handelt sich offenbar nur um ein paar Tropfen. Es wäre ja auch schade um den Wein. Das Brot aber wird im Tabernakel aufbewahrt. Das ist ein würdevoller Umgang, zu dem man stehen kann. Aber was soll bei diesem Unterschied die unlösbare Differenz sein? Das sind einfach zwei Auffassungen zur gleichen Sache. Da muss man den Protestanten doch nicht unterstellen, ihre Kirche sei eigentlich keine Kirche. Beobachtet man die Vorgänge in der katholischen Hierarchie, namentlich die Vorgänge in Chur und im Vatikan, könnte man sich fragen, ob sie noch eine Kirche im Sinne Jesu Christi ist. Der hat eben die Sünderin nicht verurteilt, er hat ihr aufgeholfen und er hat niemanden vom Abendmahl ausgeschlossen. «Trinket alle daraus», hat er gesagt. **PETER EMGE, WOLLERAU**